Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 13 — Lemberg, am 27. März (Lenzmond) 1932 — 11. (25) Jahr

Ostern, das Fest der Auferstehung

Von Vik. Wilh. Ettinger, Lemberg.

Es ist noch nicht sehr lange her, da feierten wir Weihnachten — dies Fest der Offenbarung der Liebe Gottes zur Menschenwelt. Ist es doch aus der Liebe zu uns verlorenen Sündern geschehen, daß Gott sein Liebstes auf die Erde kommen ließ, ja selbst Mensch wurde, damit dieser Gottmensch unser Retter würde. — Und nun ist auch schon das liebe Osterfest wieder da! Ein Fest des Frühlingsanfangs, ein Fest der siegenden Sonne um die Tag- und Nachtgleiche, war es unseren Vorfahren, den heidnischen Germanen. Leider ist es für viele Menschen, die heute „Christen" heißen, auch nichts mehr als eben eine angenehme Erinnerung daran, daß es nun wieder Frühling werden soll und alles bald wieder zu grünen, sprießen und blühen beginnen wird. Auch die Menschenseele erwacht dann gleichsam aus langem Winterschlaf zu neuem Leben. Es regen sich in ihr dunkle Gefühle einer unbestimmten Sehnsucht.

Aber uns Christen ist Ostern mehr als bloß eine Steigerung der Freude an der sich verjüngenden Natur in Wald und Feld. Wir rufen es uns freudig ins Bewußtsein: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden". Mit diesem uralten Ostergruß begrüßen wir zum Osterfest auch die Leser unseres Volksblattes. O, daß dieser Gruß auch in unsrer Zeit jene wunderbare Kraft haben möchte, die er einst bei den ersten Christen gehabt hat! In der alten Kirche versammelte sich die ganze Gemeinde schon am Abend zuvor im Gotteshaus. Gesang und Gebet wechselten die ganze Nacht hindurch miteinander ab, beim ersten Hahnenschrei empfingen die während der Nacht Erstgetauften das hl. Abendmahl, beim Anbruch des Tages wurde das große Halleluja angestimmt, das über die ganze Fastenzeit nach der Schriftverlesung verstummt gewesen war, und alles Volk küßte sich mit dem Gruß: „Christus ist wahrhaftig auferstanden."

Heute ist unbestritten das Weihnachtsfest das freundlichste und volkstümlichste Fest der Christenheit. Zumal das deutsche Volk hat seine ganze Seele in dies Fest hineingelegt. Aber von Anfang an ist das nicht so gewesen. Es mag uns unbegreiflich erscheinen, aber es ist so, daß in den ersten drei Jahrhunderten die Christenheit ein Geburtsfest Jesu gar nicht gefeiert hat. Denn man wußte den Geburtstag Jesu gar nicht; man mußte also, wenn man ihn schon feiern wollte, ihn aus irgendeiner Idee heraus konstruieren. Die morgenländische und abendländische Kirche sind diesbezüglich ganz verschiedene Wege gegangen. Die morgenländische Kirche nämlich setzte den Geburtstag Jesu auf den 6. Jänner fest, weil Jesus der zweite Adam ist, und Adams Geburtstag, wenn man ihn kalendarisch bezeichnen will, der 6. Jänner ist. Man sprach aber im Morgenlande nicht vom Fest der Geburt, sondern vom Fest der Erscheinung Jesu; sagt doch auch Paulus: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes." Als später erst, um das Jahr 400 n. Chr., die abendländische Kirche infolge des Einflusses Roms ihr Weihnachtsfest am 25. Dezember durchsetzte, hat sie gleichwohl das Fest am 6. Jänner aufgenommen, und zwar als ein morgenländisches Fest in Verbindung gebracht mit der Erscheinung des Bethlehemsternes, die den heidnischen Weisen aus dem Morgenlande gegeben wurde. Der 25. Dezember

Fröhliche Ostern
wünschen allen Lesern
und Freunden
Verlag und Redaktion

ist festgesetzt worden, weil er der kürzeste und dunkelste Tag des Jahres ist, von dem an es wieder heller wird. In sinniger Weise soll dadurch daran erinnert werden, daß der Heiland in einer verfinsterten Welt geboren ist, damit es in ihr lichter werde.

Viel früher ist es dagegen zur Feier des Osterfestes, des Auferstehungsfestes, gekommen. Während vom Geburtstag Jesu gar nicht geredet wurde, war von Anfang an der Auferstehungstag Jesu als der von seinen Jüngern miterlebte Siegestag, der Festtag aller Festtage. Der Auferstehungstag war ein Sonntag gewesen; fortan feierten die Jünger unseres Herrn und Heilandes jeden Sonntag, eben als Auferstehungstag, mit Gottesdienst und Abendmahl. Und so ist es ganz von selber geschehen, daß im Christentum der Sonntag an die Stelle des Sabbaths im Judentum trat. Dabei lag es in der Natur der Sache, daß das Bedürfnis dahin ging, nicht nur jeden Sonntag als Tag des Herrn (Auferstehungstag) zu begehen, sondern auch in jedem Frühling zur Zeit des jüdischen Passahfestes, da Jesus gekreuzigt und auferstanden war, ein eigenes Auferstehungsfest zu feiern. Mag also auch späterhin das Weihnachtsfest zumal durch seine Kinderseligkeit das Osterfest überflügelt haben, das Urfest der christlichen Kirche ist doch das Osterfest und die Auferstehung Jesu Christi die grundlegende Heilstatsache des Christentums. Aber dieses kirchliche Ostern ist reich umrankt von den vielen Osterbräuchen, die mit dem Fest wie verwachsen erscheinen. Wann der Heiland geboren ist, wissen wir nicht. Man hat, sagten wir eingangs, sein Geburtsfest auf den kürzesten Tag des Jahres gelegt, auf den 25. Dezember. Und gerade deshalb, weil dies ein in der Natur merkwürdiger Tag war, lagen auf ihm alte heidnische Natur- und Sonnenfeste, die Saturnalien bei den Römern und das Julfest bei den Germanen. Als diese heidnischen Feste vom christlichen Weihnachtsfest verdrängt wurden, sind die heidnischen Julsitten in christliche Weihnachtssitten umgewandelt worden und so erhalten geblieben. Aehnlich liegen die Dinge bei dem Osterfest. Wann der Heiland auferstanden ist, wissen wir. Er ist auferstanden im Frühling. Das hat seinen symbolischen Sinn. Der Frühling ist eben die Auferstehung der Natur. Und dies Auferstehungsfest der Natur wurde von allen Völkern gefeiert. Unsere Vorfahren, die alten Germanen, feierten im Frühling das Fest der „Ostara". Wir hörten anfangs schon davon. Ostara war die Göttin des im Osten aufsteigenden Lichtes, die Göttin der Mutter Erde. Nun kam dann das Fest der Auferstehung Christi und fiel zusammen mit dem Ostarafest. Da erhielt das Fest Christi den Namen Oster-

fest, und die alten heidnischen Ostaragebräuche wurden, wie beim Weihnachtsfest, in christliche Ostergebräuche umgedeutet.

Bis heute hin unlöslich mit dem Osterfest verbunden ist das Osterei. Als Kinder haben wir sie auch gesucht im Garten oder im Stall, haben sie uns erbettelt bei Bekannten und Verwandten. Daß man zu Ostern just auf Eier ausgeht! Doch es ist ja Frühlingsbeginn, die Wintervorräte sind großenteils aufgezehrt. Dennoch soll ein frohes Festmahl noch die ganze Sippe vereinigen, ehe die Männer und Burschen mit ihrem Vieh auf die Sommerweide hinausziehen. Nichts war um diese Zeit herum mehr so reichlich in den Haushaltungen vorhanden als Eier. März und April sind bekanntlich die besten Legemonate und so waren bei unseren heidnischen Ureltern die Eier am reichlichsten in dieser Jahreszeit und so beschenkte man sich mit Eiern und brachte Eier zum Opfermahl, wie denn auch in der mittelalterlichen Kirche es noch Brauch war, Eier als Opfer in die Kirche auf den Altar zu bringen. Wie sich heidnische Sitte und christlicher Brauch verwachsen haben, zeigt auch, daß es in vielen Gegenden üblich ist, daß die Kinder, zu Ostern die Paten aufsuchen und von diesen mit Eiern beschenkt werden. Schon der Kirchenvater Augustinus ermahnt die Paten, daß sie zu Ostern (die Jahreszeit der Taufe, besonders der Sonntag nach Ostern, der auch weißer Sonntag genannt wird, weil die Täuflinge in weißen Kleidern zur Taufe kamen) ihre Patenkinder ermahnen mögen. Zu diesem christlichen Brauch gesellte sich nun der heidnische des gleichzeitigen Beschenkens mit Eiern. Merkwürdig, daß die Ostereier vom Osterhasen gelegt werden. Auch das kommt noch aus dem germanischen Heidentum. Der Hase spielt eine Rolle in der germanischen Sagenwelt. Zwei Hasen trugen die Schleppe der Erdgöttin. Der Hase ist von fabelhafter Fruchtbarkeit. Er wirft Junge über Junge. So wurde er den Germanen das Bild des Lebens. Wie wir sagen, daß der Storch die Kinder bringt, so heißt es in Schwaben, daß die Kinder aus dem Hasennest geholt werden. So ist auch der Hase zum Osterhasen geworden.

Mit der Zeit haben wir modernen Menschen die alten Bräuche, deren es Dutzende gibt, mehr und mehr abgetan. Und doch sind sie uraltes Volksgut, Grüße einer längst entschwundenen Zeit, Kleinigkeiten, die Jahrhunderte überlebt haben, treu überliefert von Geschlecht zu Geschlecht. Die Bräuche, sagte ich, haben wir abgetan. Und den Osterglauben selber auch? Ohne Osterglaube kein Osterfest. Solange eine Christenheit ist, wird sie singen: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten." Halleluja!"

Wochenrückblick

Im Sejm wurde das Gesetz über die Vollmachten für den Staatspräsidenten angenommen. Der Ministerpräsident Prystor begründete das Ermächtigungsgesetz damit, daß er einleitend darauf hinwies, daß die Vorlage die einfache Folge der im Sejm und in den Kommissionen des Sejm und des Senats abgegebenen Erklärungen sei, nach welchen die Regierung das Problem der Vervollkommnung der Verwaltung als eine ihrer wichtigsten Aufgabe betrachte. Der Stand der staatlichen Verwaltung weist, so sagte der Ministerpräsident, abgesehen von dem unleugbaren Fortschritt, der in den letzten Jahren erreicht wurde, noch viele Mängel auf, was zum Ausdruck komme: in der übermäßigen Konzentrierung der Funktionen in der Verwaltung, in der unklaren Abgrenzung der Kompetenzen, in der nicht entsprechenden territorialen Einteilung, in der Ueberwucherung der Staatsverwaltung, in der übermäßigen Zahl der Behörden und Aemter aller Ressorts und Instanzen und in übermäßigen Etats in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht. Die Ursachen dieser Mängel waren verschieden, die Folge dagegen war die allzu geringe Leistungsfähigkeit des staatlichen Apparats. Diesmal hat man es sich zur Aufgabe gemacht, den Gesamtkomplex der Organisation der Staatsverwaltung nach einem einheitlichen Plan und nach einheitlichen Methoden in dem von dem Gesetz über die Vollmachten bestimmten Termine zu regeln. — Die zweite Kategorie der Vollmachten umfaßt u. a. auch die Regelung des Rechtszustandes im Staate. Im Laufe einer Reihe von Jahren entstand eine Inflation von in Eile erlassenen Bestimmungen, die oft miteinander nicht in Einklang gebracht waren und zur Desorientierung und zur Rechtsunsicherheit führten. Die Beseitigung dieses Durcheinanders erfordert noch eine längere Zeit und Arbeit. Die Regierung will, nach Gewährung von Gesetzgebungsvollmachten, die Vereinheitlichung des Rechts in Polen, die in letzter Zeit in raschem Tempo erfolgt, ununterbrochen fortführen. Was die wirtschaftliche und finanzielle Lage betreffe, so wird diese, wie der Ministerpräsident betont, von der Weltkrise beherrscht, die bis jetzt noch nicht nachgelassen habe. Es gibt überhaupt kein Land, das von der Krisis verschont ist, keinen Ort, den sie gemieden hätte. Damit hängen auch die Schwierigkeiten zusammen, die sich in dem ganzen staatlichen Leben aller Länder fühlbar machen und darauf ist es auch zurückzuführen, daß gegenwärtig fünf Staaten Generalverbote für die Einfuhr eingeführt haben sieben Staaten Einfuhrbeschränkungen in dieser oder jener Form anwenden, daß 18 Staaten aber die Zollbarrieren beinahe bis zur Prohibitionshöhe erhöht haben. Unter diesen Bedingungen mußte der internationale Handel sehr starke Erschütterungen erfahren. Die Desorganisation des Staatshaushalts einer Reihe von Staaten und ihres Handelsumsatzes beeinflußte ihre Valutasituation. Die Lage wurde durch die Nervosität der kurzfristigen Kredite verschärft. Die Folge war der Zusammenbruch sowohl der Valuten, die bisher als erstklassig galten, als auch der Banken, welche bis zur jüngsten Zeit noch Finanzmächte darstellten. 16 Staaten waren gezwungen, den Goldstandard aufzuheben, 19 Staaten haben ihre Valuta entwertet, während 26 Staaten die Reglementierung der Devisen anwenden. An die Spitze der wichtigsten staatlichen Probleme trat, übrigens nicht allein in Polen, die Frage der Erhaltung des Gleichgewichts des Staatshaushalts, was in der jetzigen Zeit ein kompliziertes und schwieriges Problem ist. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß z. B. in den Vereinigten Staaten, in Deutschland oder in Frankreich die Staatsausgaben weiterhin bedeutend höher sind, als die Einnahmen. In Polen betrug das Defizit für 10 Monate des Wirtschaftsjahres 1931/32 6 Prozent der Ausgabenseite, in Oesterreich 10 Prozent, in der Tschechoslowakei 9,5 Prozent und in Deutschland 17 Prozent. Dieser verhältnismäßig geringe Prozentsatz ist um den Preis schmerzlicher Personal- und Sachersparnisse, sowie im Wege solcher Steuererhöhungen erzielt worden, welche die gleichmäßige Verteilung der Lasten in der Volksgemeinschaft bezweckten. Gegenwärtig müssen alle Schichten des Volkes zur Zusammenarbeit und zur Darbringung von Opfern herangezogen werden. Infolge der andauernd allgemeinen Erhöhung der Zollmauern, geht die polnische Ausfuhr beträchtlich zurück. Die polnischen, für den Export bestimmten, landwirtschaftlichen Rohstoffe sanken insgesamt im Werte um 18 Prozent gegenüber dem Januar 1931. Die Ausfuhr von lebendigem Vieh ist um 87 Prozent, von Fleisch um 48 Prozent, von Eiern und Butter um 42 Prozent, von Rohholz um 47 Prozent, von Kohle um 17 Prozent, baumwoll-, woll- und seidenen Geweben um 54 Prozent gesunken. Der Sturz des englischen Pfundes um 30 Prozent hat einen starken Preisrückgang auf den nordischen Märkten zur Folge gehabt. Wir müssen aber die Kohlenausfuhr aufrecht erhalten, wegen der Handelsbilanz und der Arbeiter, die dabei beschäftigt sind. Die Opfer für diesen Export müssen alle solidarisch tragen. Die Gehälter und Tantiemen der Verwaltungen, der Aufsichtsräte und der Direktoren, müssen herabgesetzt werden, ebenso die hohen Vermittlungskosten bei dem Kohlenverkauf. „Die gemeinsame solidarische Anstrengung, das objektive allgemeine staatliche Herantreten an jede Frage, der Mut, der Wahrheit ins Antlitz zu schauen und Entschlüsse ohne Rücksicht auf ihre Popularität zu fassen — das sind die Richtlinien, die uns zu einem siegreichen Ueberdauern der gegenwärtigen Krisis führen müßten und müssen"; so schloß der Ministerpräsident seine Rede. — In Deutschland fand den 13. März d. J., die Wahl zum Reichspräsidenten statt. Aufgestellt wurden 5 Kandidaten, von denen aber nur zwei ernstlich gezählt werden können und zwar: v. Hindenburg und Hitler. Nachdem als gewählt derjenige betrachtet wird, der die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhält, kam am 1. Wahlgange kein Kandidat heraus. v. Hindenburg erhielt 18 661 736, Hitler 11 328 571 von den insgesamt 37 660 377 abgegebenen gültigen Stimmen. Folglich fehlten v. Hindenburg 168 453 Stimmen. Nun muß der zweite Wahlgang, der am 10. April stattfindet, entscheiden. Hindenburg wie auch Hitler kandi-

dieren noch einmal. — Zu dem französischen Vorstoß, zur Gründung einer Donauföderation, die sämtliche Staaten der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie umfassen sollte, erklärte nun Deutschland, daß ein derartiges Bündnis ohne die Industriestaaten: Italien, Frankreich, England und Deutschland, gar nicht denkbar ist. Die Donaustaaten sind vor allem Agrarstaaten, die doch ihre landwirtschaftlichen Produkte, die alle zur Ausfuhr bestimmt sind, auch ausführen wollten.

Wer sollte diese Produkte abkaufen, wenn nicht die Industriestaaten. Dieser Plan lasse sich aber nicht sobald verwirklichen. Oesterreich benötigt aber sofort eine Hilfe. Folglich könne man auf die Vorzugszölle zurückgreifen, die Oesterreich wie auch Ungarn gewährt werden müßten. Auch der polnische Außenminister Zaleski läßt Frankreich wissen, daß Polen bereits vor 3 Jahren ein ähnliches Projekt vorgeschlagen hatte und zwar zur Schaffung eines Agrarblockes zwischen denjenigen Ländern, die heute in so hohem Maße an dem französischen Plan interessiert seien. Damals seien zahlreiche Besuche zwischen Warschau, Bukarest und Belgrad gewechselt worden, zwecks Schaffung einer Reihe von regionalen Bündnissen wirtschaftlicher Art. Die polnische Initiative sollte heute mehr denn je in die Wirklichkeit umgesetzt werden, da sie die wirtschaftliche Grundlage für die Rettung aller daran interessierter Staaten bildet. — Der wirtschaftlichen Not konnte bis nun noch kein Staat abhelfen. Ein Opfer derselben war auch Kreuger, der Zündholzkönig, der sich in Paris das Leben nahm, weil er in Zahlungsschwierigkeiten geriet. Die schwedische Regierung hat beschlossen, der Aktiengesellschaft Kreuger u. Foll und deren Tochtergesellschaften und dem Nachlaß Kreugers ein Moratorium bis zum 31. März zu gewähren. Während der Dauer des Moratoriums soll die Lage der Unternehmungen geprüft werden. — Die Japaner scheinen ihr Ziel erreicht zu haben. Das Kriegsministerium teilt nämlich mit, daß eine Division und eine gemischte Brigade in Schanghai den Befehl erhalten habe, nach Japan zurückzukehren. Der vom Völkerbund eingesetzte Untersuchungsausschuß für die Mandschurei ist in Schanghai eingetroffen. — Die russisch-japanischen Beziehungen beginnen sich zu trüben. Es wird berichtet, daß eine japanische Division auf dem Wege nach der Mandschurei sei und auf der russisch-mandschurischen Grenze Halt machen werde. Dem gespannten russisch-japanischen Verhältnisse ist es auch zuzuschreiben, daß jetzt Rußland im Westen reinen Tisch haben möchte, weshalb es auch Nichtangriffspakte mit allen da in Betracht kommenden Staaten schließen will. So sind auch die russisch-rumänischen Verhandlungen um den Nichtangriffspakt wieder aufgenommen worden.

Aus Zeit und Welt

Polen verlangt die Danziger Zollverwaltung.

Danzig. Der Wortlaut des polnischen Antrages an den Danziger Völkerbundkommissar auf Entscheidung in der Danzig-polnischen Zollstreitfrage, der, wie gemeldet, unter dem 1. März in polnischer Sprache beim Grafen Gravina eingereicht worden war, ist nunmehr dem Danziger Senat übermittelt und übersetzt worden. Polen nimmt in dem Antrag bekanntlich den Standpunkt ein, daß Danzig gegen die Vorschriften und Absichten des Versailler Vertrages und der Pariser Konvention verstoßen habe. Aus diesem Grunde fordert Polen, wie bereits zuverlässig verlautet, eine völlige Auslieferung der Danziger Zollverwaltung an Polen. Polen beansprucht, wie es heißt, in diesem Antrag für sich auf dem Danziger Gebiet das Recht der Durchführung der polnischen Zollmaßnahmen. U. a. gibt Polen dem Verlangen Ausdruck, daß die Danziger Zollbeamten auf Polen vereidigt und Polen unterstellt werden.

Der Inhalt des polnischen Antrages wird voraussichtlich noch dieser Tage der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Die deutschen Obertarif-Zölle.

Warschau. Wie von offizieller deutscher Seite mitgeteilt wird, erläßt die Reichsregierung eine Verordnung, durch die sämtliche bisher geltenden Einfuhrverbote und Kampfzölle abgeschafft werden. An Stelle dieser Einfuhrverbote und Kampfzölle tritt hingegen am 1. April d. J. der sogenannte Obertarif in Kraft. Diese deutsche Verordnung bedeutet eine Aenderung des Systems der deutschen Handelspolitik insofern, als es keine Einfuhrverbote mehr geben wird. Der Obertarif läßt theoretisch die Möglichkeit auch beim deutsch-polnischen Warenaustausch offen, daß bei denjenigen Waren, deren Einfuhr bisher nach Deutschland verboten war, sich wieder ein Handel entwickelt.

Allerdings bringt diese Aenderung bei den Kampfzöllen auch eine Reihe von Erhöhungen durch ihre Ersetzung durch den Obertarif mit sich. Polen gegenüber werden jedoch von dem Obertarif nur diejenigen Warenpositionen betroffen, die bisher überhaupt von deutschen Kampfmaßnahmen gegen Polen schon betroffen waren, die also für die Einfuhr nach Deutschland entweder völlig verboten waren oder durch Kampfzölle mit einem Zoll belegt waren, der ebenfalls bisher schon die Einfuhr unmöglich machte.

Die weiteren deutschen Maßnahmen hängen ab von dem Egebnis der zur Zeit noch im Gange befindlichen Warschauer Verhandlungen.

Schlechter Saatenstand.

Aus polnischen Fachkreisen wird uns gemeldet, daß der diesjährige Saatenstand schlechter sei, als ihn die amtlichen Stellen angeben. Die Saaten sollen nämlich sehr stark unter den großen Fröšten bei ungenügender Schneedecke gelitten haben. Selbst wenn jetzt das beste Wetter einsetzen sollte, würde das diesjährige Ernteergebnis von Wintergetreide schlechter sein als das vorjährige, obwohl schon das letzte nicht einmal den Durchschnitt erreicht habe.

Polen baut 70 Prozent weniger als Deutschland.

Die Baubewegung im letzten Quartal 1931.

Das Statistische Hauptamt in Warschau gibt eine Uebersicht bekannt über die Baubewegung im 4. Vierteljahr 1931, in der die Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern berücksichtigt sind. Demnach sind in diesem Zeitabschnitt 909 Neu- und 161 Anbauten zu Ende geführt worden. In den genannten drei Monaten sind 818 Neu- und 106 Anbauten bezw. Aufstockungen begonnen worden. Außer Betrieb gesetzt werden mußten 36 Gebäude. Unter den fertiggestellten Neubauten waren 753 Wohnhäuser, 115 Gebäude dienen industriellen oder gewerblichen Zwecken, bei fünf Gebäuden handelte es sich um Staatsbauten, während für die restlichen 15 Häuser verschiedene Bauherren verantwortlich zeichneten. In den beendeten Wohnbauten befinden sich 3003 Wohnungen und zwar 485 zu je einem, 1113 zu je zwei, 791 zu je drei, 546 zu je vier und fünf und 68 zu sechs und mehr Zimmern. Die allgemeine Zahl der im vergangenen Jahre fertiggestellten Zimmer beläuft sich auf 7784.

Die vorliegende Statistik weist mehr als klägliche Ergebnisse der Bautätigkeit in Polen auf, besonders wenn man die ausländische Baubewegung zum Vergleich heranzieht. Im Vergleich zu Deutschland, Frankreich usw. bleibt das polnische Ergebnis um mehr als 70 Prozent zurück! Aber auch kleine Länder haben im Vergleich zu Polen bedeutend mehr geleistet auf dem Baumarkt wie Polen. Nun verschiebt sich das Verhältnis in ein etwas freundlicheres Licht zugunsten Polens, wenn man auch die ländlichen Gegenden und kleinen Städte mit in Betracht zieht. Immerhin liegt auch hier das Ausland bei weitem an führender Position. Besonders groß ist in Polen die Zahl der angefangenen Bauten, die nunmehr durch Versiegen der Geldquellen nicht mehr zu Ende geführt werden können.

Warum ist der Zucker so teuer?

Trotz einer sehr intensiv geführten Propaganda macht sich eine dauernde Verschlechterung des inländischen Zuckerabsatzes bemerkbar. In der Zuckerkampagne 1930/31 wurden nur 334 000 Tonnen in der Vorjahreskampagne, somit um 4 Prozent weniger. Diese rückläufige Tendenz kommt in der laufenden Kampagne immer stärker zum Ausdruck. Trotz der allgemeinen Verarmung der breiten Massen und der in immer stärkerem Maße sich vermindernden Kaufkraft bleibt aber der Zuckerpreis immer auf dem gleichen Niveau, wobei noch ein wichtiger Faktor, die Geldverwertung, nicht zu übersehen ist. Verglichen mit dem allgemeinen Rückgang der Preise stellt sich der Zuckerpreis viel zu hoch. Nimmt man den gegenwärtigen Zuckerpreis, der sich zwischen 1,60 bis 1,75 Zloty pro Kg. bewegt, zur Grundlage, so kommt er etwa gleich einem Kg. Fleisch, während noch vor einem Jahr das Verhältnis ein wesentlich anderes war; damals entsprachen 3 Kg. Zucker ungefähr einem Kg. Fleisch. Zu der gleichen Feststellung gelangt man bei einer Gegenüber-

stellung mit den Brotpreisen. Es ergibt sich also die Schlußfolgerung, daß die inländischen Zuckerpreise bei uns viel zu hoch liegen. Geht man davon aus, daß der Durchschnittswert pro 1 Kg. hergestellten Zuckers 70 Groschen ausmacht, so dürfte sich schon unter Berücksichtigung der Akzise, der Transportspesen u. a. m., der Verkaufspreis auf höchstens 1,20 Zloty pro 1 Kg. stellen. Die Leiter des Zuckerkartells (Zuckerbank) weisen immer wieder darauf hin, daß die Zuckerpreise im Hinblick auf den Dumping so hoch hinausgeschraubt werden müssen, das nach dem Ausland der Zucker zu 20 Groschen pro Kg. abgegeben werden müßte.

Goethe in Polen.

Die „Gazeta Warszawska" schreibt wörtlich:

„Am 22. März jährt sich, wie bereits bekannt sein dürfte, Goethes hundertster Todestag. Die gesamte kulturelle Welt wird an diesem Tage dem Andenken eines der größten Dichtergenies der Welt huldigen. Es verlohnt daher, an ein Goethe-Manuskript zu erinnern, das sich in Warschau befindet, um so mehr, als es aufs engste mit Polen verknüpft ist. Es ist dies ein Gedicht mit der Ueberschrift „An Fräulein Casimira", das vom Dichter eigenhändig in das Stammbuch von Kazimiera Wolowska hineingeschrieben worden ist. Kazimiera hat zusammen mit ihrer Schwester, der berühmten Pianistin Marja Szymanowska, in den Jahren von 1822 bis 1826 eine Europareise gemacht. Es ist bekannt, daß die Szymanowska durch ihr Spiel tiefen Eindruck auf Goethe gemacht hat. Ihrem Zauber verdankt eins der schönsten Gedichte des Dichters, und zwar: „Aussöhnung", und auch die „Trilogie der Leidenschaft" ihre Entstehung. Nicht weniger hat den greisen Dichter die Schwester der Szymanowska entzückt. Das in ihr Stammbuch geschriebene Gedicht hat Goethe ins Französische übersetzt und zusammen mit dem deutschen Original in das Stammbuch der Frau Wolowska eingeschrieben. Diese kostbare Handschrift besitzt augenblicklich die Przezdziecki-Bibliothek. Es muß noch hinzugefügt werden, daß auch die Czartoryski-Bibliothek in Krakau eine Goethe-Handschrift besitzt. Außerdem müßten auch noch Nachrichten über andere Handschriften und Andenken an den großen Dichter in Polen gesammelt werden, die an dessen hundertstem Todestag der Welt gezeigt werden müßten."

Deutsche Kriegsgräberstätte Dompierre, Dep. Oise, Frankreich.

Eine der über 100 Kriegsgräberstätten in Frankreich, die der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge seit 1926 in Ausbau nehmen konnte, ist die von Dompierre. Sie liegt im Departement Oise, einem Gebiet, das in den ersten Wochen kurze Zeit von deutschen Truppen besetzt war, dann aber wieder geräumt werden mußte und nicht wieder in deutsche Hände kam.

Die jetzige deutsche Ehrenstätte wurde bereits im Juni 1926 durch ein französisches Lazarett angelegt, jedoch nach dem Kriege von den französischen Behörden durch Zubettungen von Toten aus 51 Orten bedeutend erweitert. Sie umfaßt jetzt 1648 Einzelgräber und 1 Sammelgrab mit 572 unbekannten deutschen Soldaten.

Obwohl die Anlage von dem französischen Wärter ordnungsmäßig gepflegt und sauber gehalten wurde, bedurfte sie doch einer ergänzenden Ausgestaltung, um sie für alle Zeiten zu sichern und zu einer deutschen Weihestätte zu machen. Die einst kahle, ungefaßte Gräberstätte ist nun mit einem Baumrahmen umgeben und mit einer Hecke aus Wildrosen und Weißdorn abgeschlossen. Den Eingang, früher eine Lattentür, bildet nunmehr ein handgeschmiedetes Eisentor mit dem Zeichen des Volksbundes zwischen zwei kräftigen Steinpfeilern. Von hier aus führt ein mit Natursteinplatten belegter Weg zu einem kleinen Ehrenraum mit einem weithin sichtbaren Hochkreuz als Sinnbild der Liebe und des Opfers. Der Plattenweg geht dann weiter bis zu dem Sammelgrab, das im Hintergrunde des Friedhofes an einer bewaldeten Anhöhe liegt. Inmitten der mit blaublühenden Lavendelstauden bepflanzten und mit einer Steinkante eingefaßten Grabfläche erhebt sich ein schlichter Gedenkstein mit der Inschrift: Hier ruhen deutsche Soldaten. Hiermit ist der Ausbau dieser Ehrenstätte bis auf die später noch durchzuführende Bepflanzung der Einzelgräberflächen beendet, und die Anlage zu einem schönen und würdigen Ruheplatz für unsere Gefallenen gestaltet. Die Arbeiten haben bisher rund 17 000 RM. erfordert.

Aus Stadt und Land

Lemberg. Wir verweisen die geehrten Mitglieder unseres Vereines auf die im Anzeigenteile enthaltene Einladung zu der am 3. April l. J. in der evang. Schule stattfindende ordentliche Mitgliederversammlung des Sportklub „Vis" und bitten auch an dieser Stelle um recht zahlreiche Beteiligung. Der Vorstand.

Neu-Gawlow. (Besuch deutscher Hochschüler.) Für Sonntag, den 6. März war in Neu-Gawlow der Besuch einer Gruppe deutscher Hochschüler aus Krakau angesagt und tatsächlich traf die junge Schar mit dem Sonntagfrühzuge in Bochnia ein. Nachdem man sich bei Familie Palmi erwärmt und gestärkt hatte, ging es in flotter Fahrt nach Gawlow zum Gottesdienst. Bald rauschte die Orgel und wohl nur selten einmal dürfte in dem ehrwürdigen Gotteshause der Gesang so kräftig geklungen haben wie diesmal. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Gäste in die Gemeinden Majkowice, Bogucice und Krzeczow, von wo sie nachmittags, frisch gestärkt und wohlgelaunt zurückkehrten. In den Räumen des Gawlower Pfarrhauses hatte sich inzwischen jung und alt erwartungsvoll eingefunden. Herr Lehrer Rudolf begrüßte die werten Gäste mit kernigen Worten, ihm antwortete im Namen der Hochschüler stud. phil. Koderisch in launiger Weise und rasch knüpfte sich das Band herzlicher Freundschaft um Einwohner und Gäste. — Bei Kinderspiel und Lautenklang, bei Theaterstücken und frohem Gesang verging der schöne Nachmittag und Abend wie im Fluge. Auch hier hatten liebe Frauenhände reichlich für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt, welche so viel Schönes, so viel Erhebendes und Eindrucksvolles für Aug und Ohr, für Herz und Gemüt darbrachten. Erst nach Mitternacht verließen die lieben Gäste Neu-Gawlow, herzlich bedankt für all das mit so viel Liebe und Freude Gebotene kehrten zurück nach Bochnia, woselbst sie wieder in dem gastlichen Hause Palmi, in gemütlichem Beisammensein bis zur Ankunft des Krakauer Zuges verweilten. Noch lange wird der Pfarrgemeinde Neu-Gawlow dieser liebe Besuch in freundlicher Erinnerung bleiben und wir glauben den werten Gästen, unseren herzlichen Dank, unsere vollste Anerkennung für ihre Mühe und Leistungen nicht besser zum Ausdruck bringen zu können, als dies durch die Bitte geschehen könnte: „Kommt wieder und bringt wieder ein wenig Sonnenschein und Freude in das Grau des uns umgebenden Alltags, kommt wieder und bietet uns mehr solcher Stunden, die unser Herz mit deutschem Wort und Liede erfreuen! Allen denen, die sich um das Gelingen dieses so schönen Tages bemühten, den treuen Fuhrleuten und all den lieben Hausfrauen, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Pfr. H. B.

Verband deutscher Katholiken in Kleinpolen.

Berichte über die Ortsgruppen.

Ludwikowka. In jener von der Bahn weit abgelegenen Gebirgsgemeinde fand am 14. Februar die Jahrestagung der Ortsgruppe statt. Die Mitglieder werden begrüßt, der Bericht über die letzte Vollversammlung verlesen. Der Tätigkeitsbericht weist recht reges Leben der Jugendarbeit auf. An 20 Singabenden lernte man verschiedene weltliche und geistige Lieder kennen. Eine Singgruppe trägt während der hl. Messe an den Sonntagen deutsche Lieder vor. Predigt und Evangelium ist deutsch. Der Punkt „Neuwahlen" bereitete hier keine Schwierigkeit. Herr Eduard Wendelberger wurde wiedergewählt. Drei Abende versammelten die Jugend zu Liederabenden. Die in der Siedlung vortrefflich gesungenen Holzhoacker Liedler lassen den schweren Stand der dortigen Waldarbeiter erkennen; es spricht aber aus ihnen nie versiegender Quell der Freude und Kraft.

Broczkow. Die für den 11. Februar vorgesehene Vollversammlung konnte nicht abgehalten werden. Vielleicht wird es der Ortsgruppe in den kommenden Monaten möglich sein, neuem Leben unter den Mitgliedern Platz zu machen und damit eine gründliche Aenderung in den Ortsgruppenleben hervorzurufen. B., eine große Gemeinde, wird es zuwege bringen, die der Gemeinde und der Ortsgruppe zur Last fallenden Personen auszuschalten.

Dombrowa. Eine kleine Schar deutscher Katholiken hat sich hier trotz mancher Hindernisse in einer Ortsgruppe zusammengeschlossen. Herr Steckbauer verstand es, die zerstreut wohnenden Familien für den Verband zu gewinnen. Wegen der geringen Seelenzahl hat man in der letzten Zeit manche Schwierigkeit durchleben müssen. Es wird doch möglich sein, die erforderlichen Mitglieder zu vereinigen.

Nachin. Jenes deutsche Häuslein durchlebt augenblicklich schwere Verhältnisse. Die Mehrzahl der dortigen Deutschen sind Kleinwirte, welche auf Nebenverdienste angewiesen sind. Als Waldarbeiter fand man früher in den umliegenden Forstbeständen genügend Verdienste, jetzt ist alles stillgelegt worden. In allererster Linie gilt es dort, das Leben durchzubringen und in zweiter Linie hat man Sinn für kulturellen Zusammenschluß. Herr Josef Koppler ist schon längere Zeit bestrebt, alle deutsch-katholischen Familien für den Verband zu interessieren. Es ist die Arbeit schwer, aber sie gelingt! Man kann sich dort nicht des Eindruckes verwehren, daß jene Deutschen noch nie so stark an ihr angestammtes Volkstum erinnert worden sind, als in der Zeit der großen Not.

Mühlbach. Ende Feber fand hier die Vollversammlung statt. Obwohl das getreue Häuslein klein ist, so wurde doch ein Familienabend, Märchen- und Liederabende gegeben. Dank der Zuwendung des Verbandes deutscher Volksbüchereien, konnten wertvolle Bücher neu eingereicht werden. Hoffentlich gewinnen die Leser jener Bücher Freunde, die guten Rat zu erteilen imstande sind. Das vom V. d. K. errichtete schmucke Schulgebäude steht leer. Die ganze Ortsgruppe mit ihrem wiedergewählten Obmann Herrn Ludwig Wagner gibt die Hoffnug, die Konzession für jene Privatschule zu erreichen, noch nicht auf.

Rehfeld. Der Vollversammlung ging ein Liederabend voran. Die wenigen bekannten deutschen Lieder werden recht oft und frisch gesungen. In der Kapelle ist der Gesang deutsch und polnisch. Am 28. Februar versammelten sich die Mitglieder bei Herrn Leicht. Der eigentlichen Wahl ging eine Begrüßungsansprache voraus. Auf Wunsch der Mitglieder wurde Herr Johann Treßler als Obmann wiedergewählt. Im Vorstand trat jedoch eine Veränderung ein. Die im Orte bestehende Bücherei wird recht fleißig benützt und vielfach wurde der Wunsch geäußert, die Bücherei weiter auszubauen.

Königsau. Im Zusammenhang mit der Vollversammlung wurde ein Familienabend gegeben. Die bekannten Volksstücke in pfälzischer Mundart von H. Kipper, die Teufelschmiede, der Dickvetter als Hexenmeister und von Wilhelm Wolters, Ein Blick ins Nest, wurden recht stimmungsvoll wiedergegeben. Es ist ein anerkennenwerter Verdienst der Jugend in Königsau, die genannten Stücke allein einzuproben. Hier hat sich eine junge Menschengruppe gefunden, die allein schaffend vor die Oeffentlichkeit trat und mit ihren Leistungen, Anerkennungen zu verzeichnen hat. In der Neuwahl wurde Herr Emanuel Reichert wieder Obmann. Heil und Sieg im Amte. Dieses Jahr wird es gelingen, mehr Männer in der Ortsgruppe zu vereinigen. Daß der Vorstand gut zu wirtschaften verstand, beweist der hohe Kassastand der Ortsgruppe von 125,92 Zloty. Andere Ortsgruppen mögen danach streben, das auch zu erreichen. Zu wünschen wäre noch, daß in Königsau die vortrefflich ausgestattete Bücherei auch bemüht wird. Das Entwickeln sämtlicher in uns schlummernden geistigen und körperlichen Kräfte macht uns in unserem Siedlungsleben widerstandsfähig.

Wiesenberg. Den Höhepunkt der Reisen dürfte hier erlebt werden. Der immer mit Menschen gefüllte Raum im Genossenschaftshause gab jenen Tagen einen besonderen Inhalt. Deutsches Lied, deutsches Gemüt, empfand man warm unter jenen Menschen. Der neu entstandene Singkreis wird von Herrn Mann jun. ganz geschickt geleitet. Die wenigen Abende haben uns vielleicht ahnen lassen, was es bedeutet. Das Lied gehört der Jugend. In der Neuwahl ging Herr Josef Zimmermann wieder als Obmann hervor. Das Vertrauen der ganzen Ortsgruppe wählte den richtigen Mann an die richtige Stelle. Ein Kreis selbstloser strebender Männer gibt jener Gemeinde gesundes deutsches Empfinden, das die eigenen Werte liebt und fremde achtet! Die von Herrn Eduard Mann mustergültig in jeder Hinsicht verwaltete Bücherei wird gerne und fleißig benützt. Alle Verzeichnisse und Notizen sind in besonderer Gewissenhaftigkeit niedergelegt. Unermüdlich ist auch die Arbeit der Liebhaberbühne Wiesenberg. Der Name Peter Lang ist aufs engste mit ihr verknüpft. Zurzeit wird das neuerschienene Volksstück Lore Heidinger, von unserem Heimatdichter Friedr. Rech, vorbereitet.

Für Schule und Haus

Jetzt ist es Zeit!

Verjüngung durch Frühjahrskuren.

Der Zauber des Frühlings, die Unruhe und Wandersehnsucht, die um diese Jahreszeit die meisten Menschen erfaßt, hat nicht nur ideelle, sondern auch sehr reale, körperliche Gründe. Das Frühjahr ist die Zeit, in der sich Blut und Säfte des menschlichen Körpers erneuern. Unsere Organe haben unter dem Einfluß winterlicher Kälte und vor allem in dem Mangel an lebenswichtigem Sonnenlicht eine Art Winterschlaf begonnen. Die Tätigkeit vieler Organe ist herabgemindert, die Verbrennung und der Stoffwechselvorgang haben eine Art von Betriebseinschränkung erfahren. Wenn der Mensch nun im Frühjahr die starke Sehnsucht empfindet, hinauszuwandern, in die Sonne und die frische Luft, so beweist sich sein Körper damit als vernünftiger Patient, der durch starke Bewegung in Luft und Sonne diesen wichtigen Prozeß der Säfte-Erneuerung und Verjüngung unterstützen will. Und jeder Mensch sollte soviel, als nur irgend möglich dieser Sehnsucht nachgeben — im Interesse seiner Gesundheit!

Im ganzen Körper haben sich infolge der verminderten Verbrennung Stoffwechselrückstände angesammelt. Sie bleiben in Form von Harnsäure in den Zellen zurück, sie gehen zum Teil ins Blut über und hindern seine Arbeit. Diese Arbeit des Blutes ist ohnehin schon erschwert durch die verminderte Tätigkeit der Haut. Auch sie muß wieder verjüngt und erneuert werden! Generalreinigung des Körpers also, vor allem des Blutes. Noch vor achtzig Jahren war die allgemein übliche Frühlingskur ein kräftiger Aderlaß. Heute sieht man eine wirksamere und weniger radikale Möglichkeit in der Frühjahrssonne, der frischen Frühlingsnahrung und den Kräutern.

Die Wirkung der Frühjahrssonne beruht nicht allein auf ihrer wohltuenden Wärme, sondern auf ihrer starken ultravioletten Strahlung, die die innersekretorischen Drüsen zu gesteigerter Tätigkeit anregt und so die Blutbahn reinigt. Die Frühlingsgemüse sollen zum Teil roh genossen werden — wenn sich das bei Salaten, Radieschen, Petersilie, Endivien und Rapunzel von selbst versteht, so soll doch auch gelegentlich Rohkost von Spargelspitzen, Schoten und jungen Karotten in die allgemeine Kost aufgenommen werden.

Frühlingskräuter, die aromatischen jungen Wald- und Wiesenkräuter werden in Form von gepreßtem Saft oder Tee genossen. Jeder, auch der gesündeste Mensch, wird gut daran tun, dem Wunsch seines Körpers nach Verjüngung und Erneuerung nachzugeben. Diese Verjüngung ist wenig kostspielig, das Rezept heißt: Sonne, Frischgemüse, Jungkräuter. Dr. R. Felden.

Sekretärin bei Edgar Wallace

Edgar Wallace ist tot und damit ein Phänomen verschwunden, das nicht selten ein heftiges Für und Wider der Meinungen entfachte. Fest steht jedenfalls, daß er ein Meister des Kriminalromans war, der nur den Anspruch machte, spannend zu sein, für manche Leser die einzige Lektüre, für andere eine Ausspannung nach schwerer Berufsarbeit, und daß sein Erfolg in der ganzen Welt nicht minder groß war als seine unglaubliche Produktivität. Ein englischer Reporter hat kurz vor seinem Tode sein Büro besucht und spricht hier von seinen Eindrücken.

Zweifellos haben Sie sich ebenfalls schon gewundert, wie es ein einzelner Mensch fertig bringt, zu gleicher Zeit fruchtbarer Romanschriftsteller, erfolgreicher Dramatiker und ausgezeichneter Journalist zu sein. Ganz zu schweigen davon, daß er auch noch die Geschicke einer Filmgesellschaft leitet.

Viele Leute haben die seltsame Anschauung, daß Edgar Wallace gar nicht selber all das verfaßt, was unter seinem Namen herausgeht. Aber Sie können es mir ruhig glauben, daß jede Zeile, jedes Wort, das Sie je von ihm lasen, daß die ganzen Dialoge seiner Theaterstücke von Edgar Wallace persönlich stammen und von sonst niemandem. Wie vollbringt er dieses Wunder an Arbeitsintensität — diese Massenproduktion sensationeller und unterhaltender Stoffe? Nun, ich habe dieses Geheimnis erst entdecken können als ich Fräulein Reissar aufsuchte, die Privatsekretärin von Herrn Wallace.

In einem einfach möblierten, ganz geschäftsmäßig aussehenden Zimmer, von dem aus man Haymarket übersehen kann, stehen zwei Schreibtische. Am Fenster sitzt Fräulein Reissar und am anderen Ende des Zimmers, mit dem Schreibtisch gegen die blanke Mauer, sitzt Herr Curtis, einer der schnellsten Stenographen. Und was sein Maschineschreiben anbelangt, nun, ich vermag nur zu sagen, daß das Tippen mit anscheinend unbegrenzter Geschwindigkeit vor sich geht. Links von Herrn Curtis steht ein Diktaphon. Und jetzt möchte ich erzählen, was passiert, wenn Edgar Wallace eine Geschichte schreibt.

Die meisten Romane und Erzählungen werden von Wallace ins Diktaphon gesprochen, gleichgültig, wo er sich befindet. Sowohl in seinem Londoner Heim, wie in seinem Landhaus, befinden sich mehrere solcher Maschinen. Ein Privattelephon verbindet sein Büro mit seinem Heim, und sobald eine Geschichte beendet ist, wird sie Curtis hinübergesandt, der die erste Abschrift anfertigt. Diese wird dann wieder zu Herrn Wallace zurückgeschickt, der nunmehr etwaige Aenderungen vornimmt. Danach wird das Konzept Fräulein Reissar übergeben, die die Reinschrift vornimmt und das fertige Manuskript dem wartenden Redakteur zuschickt.

Edgar Wallace beginnt sein Tagewerk früh. Wenn er sehr beschäftigt ist, steht er schon um vier Uhr morgens auf und schreibt einige tausend Worte vor dem Frühstück. Fräulein Reissar kommt ins Büro um acht Uhr. Lassen Sie mich nunmehr mit ihren eigenen Worten schildern, was jetzt vorzugehen pflegt:

„Zunächst ist immer eine umfangreiche Post zu erledigen. Briefe kommen aus allen Teilen der Welt und von allen möglichen Leuten. Manche bestehen aus lauter Kritik, andere wieder aus lauter Lob. Manche darunter sind Bettelbriefe, aber diese werden nur mit einer vorgedruckten Empfangsbestätigung beantwortet, da Herr Wallace seine eigenen Anschauungen darüber hat, welcher Art von Menschen man unter die Arme greifen soll. Deshalb werden die Schreiber von Bettelbriefen nicht ermutigt. Er hat keine Geduld mit Leuten, die sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt „verdienen". Wenn er jedoch von Fällen hört, in denen ein Mann und eine Frau sich wirklich hart abrackern, ohne sich durchsetzen zu können — dann gibt es keinen freigebigeren Menschen als gerade Edgar Wallace.

Nachdem ich gemeinsam mit ihm die Korrespondenz durchgesehen habe, müssen Interviews arrangiert, muß vielleicht ein Rennartikel geschrieben oder eine Bühnenprobe besucht werden. Ich begleite ihn zu den Proben, und falls ein Stück Dialog neugeschrieben werden muß, nehme ich das Diktat auf, eile ins Büro zurück, schreibe es ab und begebe mich wieder ins Theater. Einmal entschloß sich Herr Wallace während einer Generalprobe, eine ganze Szene umzuschreiben. Dies war in kürzester Zeit geschehen, und zwei Stunden später konnten die Schauspieler schon ihre neuen Rollen lernen.

Zu meinen täglichen Pflichten gehört es, die Chikagoer Zeitungen durchzusehen und die Meldungen über die Bewegungen der Verbrecherwelt oder einen neuen Mord auszuschneiden. Für Chikago haben wir im Büro eine Sondermappe angelegt, und diese Mappe wird immer voller!

Herr Wallace schrieb sein Stück „Vom Fleck weg" (das auch vor einiger Zeit in Deutschland aufgeführt wurde. D. R.) in drei Tagen. Er telephonierte mich von seinem Landhaus in Bourne End an einem Dienstagmorgen an. Ich fuhr sofort hin und am Abend des darauffolgenden Donnerstag hatte ich das letzte Wort des letzten Aktes fertig abgeschrieben. Wenn er ein Theaterstück schreibt, diktiert er nicht, sondern schreibt jede Zeile mit Handschrift. Im selben Augenblick, in dem das Manuskript fertiggestellt ist, kümmert sich Frau Wallace um die Aufführung. Sie engagiert die Bühnenkräfte, mietet das Theater, sorgt für die Reklame und die vielerlei Angelegenheiten, die zu erledigen sind, wenn ein neues Stück auf den Spielplan gesetzt wird. Früher war sie seine Sekretärin, und wenn wir sehr überlastet sind, hilft sie mit im Büro. Einmal waren Herr Curtis und ich gleichzeitig durch Influenza ans Bett gefesselt. Da kam Frau Wallace zu Hilfe und erledigte das Maschinenschreiben für ihren Gatten.

Mit Herrn Wallace zusammenzuarbeiten ist nicht schwer. Er ist sehr rücksichtsvoll. Jedesmal, wenn wir einige schwere Tage hinter uns haben, schlägt er einen freien Sonnabend vor. Die Arbeitstage sind natürlich lang, da Artikel und Erzählungen pünktlich auf die Minute abgeliefert sein müssen. Zum Beispiel ist es jetzt vier Uhr dreißig nachmittags, und Herr Wallace ist noch nicht vom Landaufenthalt zurück, obgleich eine Erzählung von 5000 Silben Länge in wenigen Stunden geschrieben und abgeliefert werden muß. Er wird um 6 Uhr 30 zurück sein, so daß die Geschichte noch zeitig genug fertig wird, um, wie versprochen, morgen früh in Satz zu gehen. Es ist immer so, und Herr Wallace hält regelmäßig Wort.

Obgleich er immer seine lange Zigarettenspitze zwischen den Lippen hat, finde ich es leicht, seinem Diktat zu folgen. Kaum, daß er jemals zögert oder eine Zeile ändert. Aenderungen behält er sich für den Zeitpunkt vor, wenn er aus dem Unreinen korrigiert, nachdem ich es in die Maschine geschrieben habe. Die längste Diktataufnahme hatte ich einmal in der Schweiz. Da mußte ich 20 000 Wörter ohne Unterbrechung aufnehmen."

Anschließend erzählte mir Fräulein Reissar, wie sie die Sekretärin von Wallace wurde.

„Ich bin Russin. Gleich vielen anderen fand ich das Leben in meiner Heimat unmöglich und kam deshalb nach England, um mein Glück zu versuchen. Ich erhielt einen Posten am amerikanischen Konsulat, und eines Tages bemerkte ich ein Inserat nach einer Aushilfskraft für Schreibmaschine für zwei bis drei Abende in der Woche. Ich bewarb mich, hörte aber erst einige Monate später etwas. Da telegraphierte Herr Wallace und bat mich, ihn aufzusuchen. So begann ich denn als Aushilfsstenotypistin, und einige Monate später bat er mich, dauernd bei ihm zu arbeiten. Es ist merkwürdig genug, daß das erste Buch, das ich bei meiner Landung in England gekauft hatte, das Buch „Captaine of Soul" war, das ich immer noch für Wallaces beste Arbeit halte. Ich las es im Zug, der mich vom Hafen ins Land führte. Seit der Zeit wurde ich Edgar-Wallace-„Fanatikerin", ohne zu ahnen, daß ich jemals seine Sekretärin werden würde."

Am Zeitungsstand

Es ist ganz natürlich, daß nicht jeder, der an den Zeitungsstand herantritt, auch etwas kauft. Aber es gibt Leute, die ohne die Absicht hintreten, etwas zu erstehen; sie wollen nur die Auslagen sehen und die Gutmütigkeit des Händlers ausnutzen.

„Darf ich mal in die Abendausgabe schauen? Ich möchte nachsehen, ob was drinsteht, was ich suche. Wenn ich's finde, kaufe ich."

Er blättert, sieht schnell nach, wie seine Aktien stehen oder ob seine Pferde im Rennen gewonnen haben, legt dann bedauernd das Blatt hin und geht. Solche Leute sind nicht vereinzelt, sondern kommen oft vor. Andere sind noch raffinierter: Sie kaufen für einen Groschen ein Blatt und blättern zwanzig andere durch, den Händler in dem Glauben lassend, daß sie vielleicht noch mehr erstehen.

Doch das sind nur die Preller. Sehen wir uns die anderen Kunden an. Das Geschäft des Zeitungshändlers hängt in erster Linie vom Wetter ab. Bei Sonnenschein kommen morgens schon die Frauen vom Milchholen vorbei, nehmen ihr Blatt mit; in der Mittagspause erscheinen die Angestellten. Abends geht man langsamer von der Arbeit nach Hause, bleibt einen Moment stehen, sieht sich dies und jenes an, und es wird flotter gekauft. Bei Regenwetter — das Gegenteil. Am Tage nach besonderen Ereignissen erscheint die männliche Jugend, und diese läßt sich auch durch Schnee und Regen nicht abhalten.

„Ich lese von allen Romanen die ersten Fortsetzungen", sagt mir ein Zeitungshändler. „Sind sie gut, dann bestelle ich mehr von diesem Blatt, denn es wird viel gekauft werden."

Also der Anfang muß gut sein, wonach sich Romandichter richten mögen!!

Die Zahl der Käufer ist gegen früher nicht gesunken, denn wenn auch die Geldknappheit jetzt groß ist, einen Groschen hat doch jeder. Die Männer kaufen gern elegante Blätter und Sportnachrichten, die Frauen Fortsetzungsromane und alles, was Bilder enthält. Ganz wild sind Leute, die mal eine Notiz oder zum ersten Male einen Artikel in die Zeitung gegeben haben und nun auf das Erscheinen warten. Sie kommen den Tag dreimal, und wenn sie gefunden haben, was sie suchen, kaufen sie gleich einen ganzen Stoß.

Im übrigen ist natürlich die Gegend maßgebend, in der der Zeitungshändler seinen Stand hat. Interessant dürfte der Rückgang des Absatzes direkter Schundlektüre sein, das heißt, der berühmten Zehn-Pfennig-Heftchen, und in denen die Heldentaten von Nat Pinkerton, Sittin Bull und anderen geschildert werden. Sie gehen sehr schlecht, weil man dies heutzutage im Kino viel schöner sieht.

Im Gegensatz zum Straßenhändler hat der Bahnhofshändler ganz andere Kundschaft und anderen Absatz. Hier überwiegt die leichtere Romanlektüre, auch legen die Leute nicht so den Wert darauf, daß die Zeitungen direkt neu sind, als daß sie überhaupt „was zu lesen“ kriegen. Der Händler muß sehr belesen sein oder so tun, als ob er es wäre. Hunderte fragen ihn täglich: „Ist dies Buch interessant?“

„Können Sie den Roman empfehlen?“

Der Bahnhofshändler schätzt die Herren mehr als die Damen.

„Die Frauen [illegible] bringen sich entweder ihre Lektüre selbst mit oder kaufen keine, da sie im Zuge schwatzen wollen; die Herren dagegen versorgen sich auf dem Bahnsteig erst mit Stoff, nachdem sie im Abteil festgestellt, ob dort angenehme oder langweilige Gesellschaft ist.“

Aber auch er kann feststellen, daß in letzter Zeit die gute Lektüre mehr verlangt wird als zum Beispiel Zeitschriften, die nur nacktes Fleisch anbieten. Auf dem Bahnhof kauft fast nur das D-Zug-Publikum, was ja ganz natürlich ist. Der Zeitungsmann kennt ganz genau seine Leute, ob sie kaufen oder nur herumschnüffeln wollen. Außerdem geht hier das Geschäft viel schneller als auf der Straße. Auf dem Bahnhof hat man keine Zeit, deshalb wird auch mehr ohne Auswahl gekauft, und das Reisen an sich scheint es mit sich zu bringen, daß man mehr Geld für Nebensachen übrig hat. Der Händler macht dabei einen Unterschied zwischen Leuten, die in Urlaub fahren oder sich auf der Heimreise befinden. Letztere sind schlechtere Käufer; das Geld ist alle und die Stimmung ist vorbei.

„Aber“, meinte der Händler, „das macht ja nichts; im nächsten Jahre reisen sie alle wieder und dann kommen sie auch bei mir vorbei.“

Anekdoten von Karl Valentin

Karl Valentin, der große Münchner Komikere, verleugnet auch im Privatleben die überwältigend seltsame Struktur seiner Gedankenmaschinerie nicht — es sei denn, er wittert Reporter in seiner Nähe, dann wird er nämlich stumm und grantig —; aber unter Menschen, die ihn nicht belauern, ist er nicht sehr viel anders als auf der Bühne.

Eines Tages trifft er in seiner Lieblings-Kneipe im Isartal einen älteren Herrn, den er noch von seiner Bubenzeit her in schwacher Erinnerung hat.

Valentin: „Das is jetzt auch scho lang her, daß i Eahna kennt hab!“

Der alte Herr: „Ja, so a zwanzg Jahrl werds schon sei.“

Valentin: „Wia alt san jetzt Sie nacher scho?“

Der alte Herr: „Fimfasuchzge.“

Valentin: „Da hamm Sie Eahna aba guat ghaltn!“

Der alte Herr: „No ja, tuats scho grod — wann halt ds Sausa net waar...!“

Valentin: „Ja, ja, des stimmt, da kenntn Sie jetzt leicht scho siebzge sei...“

*

Valentin hat seine Taschenuhr in einer exorbitanten Kette hängen, lang, dünn und messingglänzend. Als eines Tages der Blick seines Gegenüberes am Biertisch fasziniert an dieser Kette hängen blieb, hielt Valentin diese Rede:

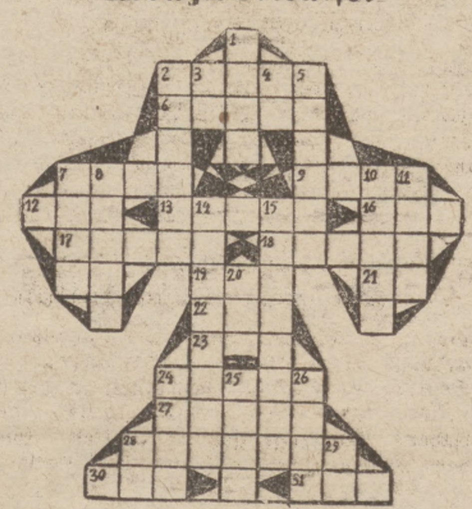
„Ja, des is schon so, wie Sie meinen, die Kette is mir amal in der Hand gebliem, wie ich wo war, wo der Kaiser auch zu Fuß hin muß... oder vielmehr... entschuldigens: hin hat müssn — weil wir do jetzt eine Republigg hamm — die Kettn is nämlich so bequem lang, da kann ma die Uhr auch in d Hosntaschn schieam... die Uhr is nämlich eine Lokomotivführeruhr, die geht genauer als die Sonnen... aber eigentli, bräuchat ich die Uhr gar net, weil ich in der Früh vom Bett aus auf die Bahnhofsuhr schaugn kann da merk ich mir die Zeit für den ganzn Tag...“

*

Es ist bekannt, das Karl Valentin, als er zum ersten Male den Schauspieler Steinrück kennen lernte, der ihn in seiner Garderobe im Wagnersaal aufgesucht hatte, erschrocken murmelte, indem er Steinrück von oben bis unten begutachtete: „So... der Steinrück san Sie... der berühmte Strindberg-Spiela... ja, ich hob imma gemoant, Sie san so a langa Schwarzer, derweil san Sie so a dicker Reicher...!“

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Streitmacht, 2. Handelsstadt am Schwarzen Meer, 3. Fürwort, 4. Rinderart, 5. Name eines Sonntags, 7. Trachtenwechsel, 8. Salz, 9. Göttin, 10. Kraftmaschine, 11. Gott der Liebe, 14. Luftfahrzeug, 15. bekannter Märchendichter, 20. Abschiedsgruß, 23. Vorhaben, 24. nüchterner Geschmack, 25. russisches Gebirge, 26. Wintererscheinung (s gilt als sch), 27. Temperaturbezeichnung, 28. Musikvorzeichen, 29. Augenblick, in Verbindung mit „im“.

Waagerecht: 2. Wohlgeruch, 6. Fluß in Spanien, 7. Nagetier, 9. Säuglingspflegerin, 12. geographische Bezeichnung, 13. Gemüse, 16. Niederlassung, 17. Tochter des Zeus, 18. kaufmännische Gewichtsbezeichnung, 19. Teil der Uhr, 21. Frucht- und Blumenmaler, 22. Gedichtart, 23. soviel wie: durch, mit, 24. Wasserstraße, 27. römische Schutzgötter, 28. Südfrüchte, 30. Wappentier, 31. Fürwort.

Auflösung des Gedankentrainings „Im Ausstellungspark“

Die vier Fehler, bezw. Unwahrscheinlichkeiten sind: 1. Der Promenadenweg ist falsch gezeichnet; er müßte den Gesetzen der Perspektive entsprechend, im Hintergrund schmaler gezeichnet sein. — 2. Die beiden Buchstaben „G“ des Wortes „Eingang“ sind verkehrt herum gezeichnet. — 3. Der große Gartenschirm unter der Veranda ist völlig zwecklos; derartige Schirme stellt man nur im Freien auf. — 4. Einige Bäume sind noch winterlich kahl, andere hingegen schon voll belaubt. — Der Ausstellungsturm in der Mitte des Parkes weist keinen Fehler auf, wie wohl viele Löser dieser Aufgabe es glaubten. Erscheint die Bauart des Turmes auch zunächst sehr fehlerhaft und unwahrscheinlich, so existiert ein solcher Turm dennoch in der Wirklichkeit. Die Stadt Köslin in Pommern (Preußen) hat vor kurzem einen derartigen Turm mit freischwebender Treppe erbauen lassen. Die vorliegende Zeichnung ist nach einer Photographie dieses Turmes gezeichnet.

Aehnliches erzählt man von Valentin bei Gelegenheit einer gesellschaftlichen Veranstaltung, der er sich nicht entziehen konnte. Man stellte ihn einer alten aufgedonnerten Dame vor, die ihn mit ihrem Lorgnon wie ein seltnes Tier beäugte. Als ihm der Name der Dame, der Gräfin de la Rosee, genannt wurde, sah er sie ebenso erstaunt an und meinte: „Ja, gibt's denn in da Republigg a noch a Gräfin — i hob gmoant, da gibt's bloß lauter reiche Leit?!"

Fürst Goethe

Gegen Ende seines Lebens erhielt Goethe einen Brief aus England mit der Aufschrift: „An Se. Durchlaucht den Fürsten Goethe, Weimar."

„Diesen Titel", sagte er lachend, „habe ich wahrscheinlich den deutschen Journalisten zu verdanken, die mich aus allzu großer Liebe wohl den deutschen Dichterfürsten genannt haben. Und so hat denn der unschuldige deutsche Irrtum den ebenso unschuldigen Irrtum des Engländers zur Folge gehabt."

Amerikanischer Humor

Umzug.

Dies spielt sich in Neuyork ab.

Kürzlich wurde dort der neue Wolkenkratzer vollendet, der hundertunddrei Stockwerk hat u. höher ist als der Eiffelturm!

Smith trifft Black auf der Straße.

„Hallo, Black, schon umgezogen?"

„Aber gewiß, wohne in der dreiundachtzigsten Etage . . ."

„Hm . . .", meint Smith, „könnten Sie nicht etwas näher in die Stadt ziehen?"

*

Wettkauen.

Die „Times" meldet aus Quebec, Kanada:

Henri Daple siegt im Maiskolben-Wettkauen über Edward Duval. Er aß sieben Maiskolben, die er mit Whisky herunterspülte, und lächelte verächtlich, als Duval beim fünften haltmachte. Dann brach Daple zusammen und starb an akuter Indigestion.

*

Der Taschendieb.

In Chikago hat man einen Taschendieb in flagranti erwischt. Man führt ihn vor den Richter, der ihn zu 50 Dollar Strafe verurteilt. Der Detektiv erklärt dem Richter:

„Ich habe dem Mann soeben die Taschen durchsucht, er kann eine Strafe von 50 Dollar nicht zahlen, denn er hat nur dreißig."

Darauf der Richter:

„Lassen Sie ihn frei, aber verlieren Sie ihn nicht aus den Augen. Und bringen Sie ihn in einer Stunde wieder."

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
14. 3. 1932	zl. 8,90	8.9140—8,9175
16. 3. „	„ 8,9025	8.9150—8,9175

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	25.50— 26.00	27.50—28.00 vom Gut.
Weizen	24.50— 25.00	26.50—27.00 Sammelldg.
Roggen	23.75— 24.00	25.25—25.50 einheitl.
Roggen	23.00— 23.25	24.50—24.75 Sammelldg.
Mahlgerste	18.50— 19.00	20.50—21.00
Hafer	21.50— 22.00	24.00—24.50
Roggenkleie	12.50— 12.75	13.25—13.50
Weizenkleie	12.75— 13.00	14.50—15.00
Rotklee	210.00—230.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

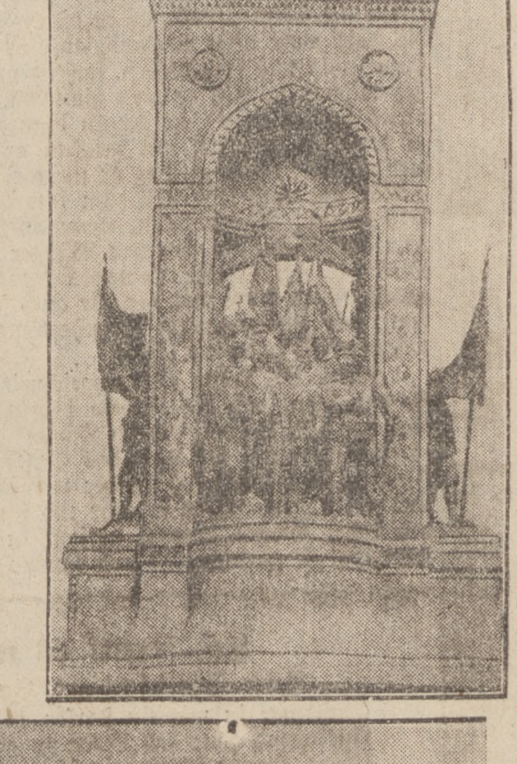
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche



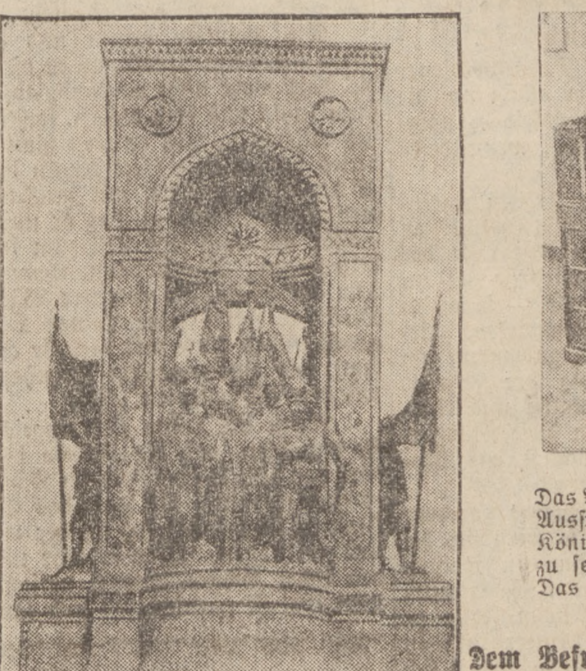
Der Hungermarsch gegen die Fordfabrik

Vor einigen Tagen unternahmen etwa 3000 Arbeitslose einen Hungermarsch gegen die Fabrik des amerikanischen Autokönigs Ford in Dearborn. Es kam zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei. Drei Tote und zahlreiche Schwerverletzte waren die Opfer.



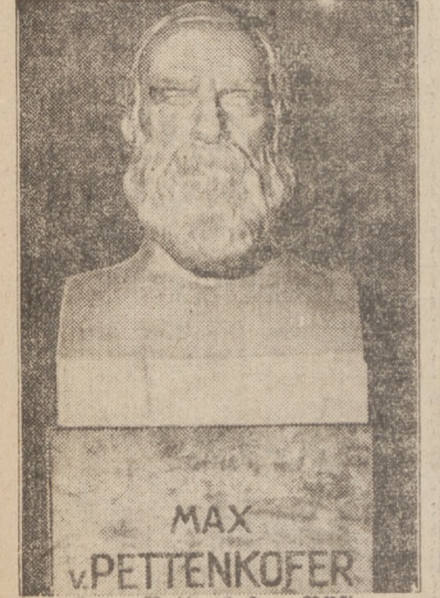
Dem Befreier der Türkei

dem Staatspräsidenten Mustafa Kemal Pascha, ist in Istambul ein riesiges Denkmal aus Bronze errichtet worden.



Richard Wagners Piano

Das Piano Richard Wagners wird gegenwärtig auf einer Ausstellung in Chikago gezeigt. Es ist ein Geschenk des Königs Ludwig von Bayern, das er für Richard Wagner zu seinem Geburtstag im Jahre 1864 anfertigen ließ. Das Piano ist gleichzeitig als Schreibtisch zu benutzen und enthält zahlreiche Schubladen.



Eine Pettenkofer-Büste

Im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden wird eine Büste von Max von Pettenkofer, des Begründers der modernen wissenschaftlichen Hygiene, ausgestellt.

Der neue Seebahnhof in Friedrichshafen vor der Vollendung

Blick auf den Bau des fast vollendeten neuen Seebahnhofs in Friedrichshafen, der es den Zügen ermöglicht, direkt bis zu den Kais am Ufer des Bodensees zu fahren.



Neuer Weltrekord im Gewichtheben

Der Stuttgarter Schäfer verbesserte den bisherigen Weltrekord im beidarmigen Stoßen um ein Pfd. auf 123 Kilogramm.



Ein zweieinhalbstöckiger Omnibus

Seitenansicht des neuen Riesen-Autobusses, den die Stadt Rom für den Ausflugsverkehr nach Tivoli in Dienst stellte. Der Wagen, der dreieinhalb Meter hoch ist, kann nicht weniger als 88 Passagiere samt deren Gepäck befördern.



Schneelawine stürzt Eisenbahnzug um

Bei dem letzten großen Schneefall in der Schweiz ging auf der Strecke der Brüningbahn (zwischen Kaiserstuhl und Lungern) eine Lawine nieder und warf einen gerade vorüberfahrenden Zug um. Glücklicherweise kam niemand zu Schaden.



Schütze dich vor Ansteckung

In London sieht man Personen, die eigenartige Masken tragen. Man will sich dadurch vor der Ansteckung durch Grippekranke schützen.



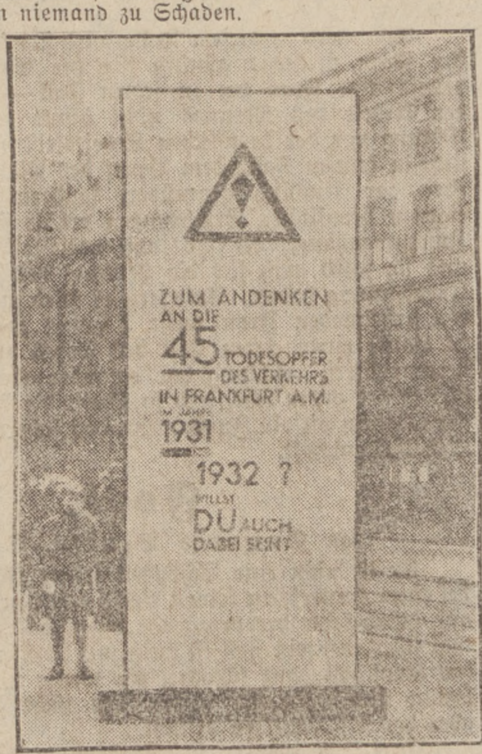
Der Doppel-Fallschirm

In Amerika wurde ein neuer Sicherheits-Fallschirm ausprobiert, der den Vorteil hat, daß er kaum abgetrieben wird.



Immer neue Bergstürze bei Cochem

Der sinkende Berg bei Cochem an der Mosel, der bereits seit zwei Jahren die Bevölkerung beunruhigt, stürzt wöchentlich um etwa 15 Zentimeter in sich zusammen. Täglich lösen sich schwere Gesteinsmassen und stürzen den Abhang in die Tiefe. Unsere Aufnahme gibt einen Blick auf die herabgestürzten Gesteinsmassen am Fuße des Berges — im Hintergrund die Burg Cochem.



Den Todesopfern des Straßenverkehrs

ist diese Gedenktafel gewidmet, die die Stadt Frankfurt am Main im Stadtzentrum aufgestellt hat. Der Text der Tafel lautet: „Zum Andenken an die 45 Todesopfer des Verkehrs in Frankfurt a. M. im Jahre 1931. Und 1932? Willst du auch dabei sein?"

Die Frau in Haus und Leben

Berufstätiges Ehepaar.

Von Eva Brandenstein-Wendorff.

Es soll hier nicht das Problem der Doppelverdiener erörtert werden, hier handelt es sich vielmehr allein um die private Bedeutung der doppelten Berufstätigkeit — nämlich um die Frage: ist es der Ehe zuträglich, wenn beide Partner beruflich arbeiten, oder nicht?

Noch heute wird diese Frage in weiten Kreisen uneingeschränkt verneint. Man gibt wohl zu, daß aus finanziellen Gründen in manchen Fällen eine berufliche Mitarbeit der Ehefrau nicht zu vermeiden ist; aber dann wird sie als ein notwendiges Uebel angesehen. In keinem Falle — so meint man — könne sie sich für die Ehe günstig auswirken. Begründet wird diese Ansicht mit vielfältigen Argumenten; an erster Stelle stehen dabei: Vernachlässigung der Kinder, schlechte Führung des Hauswesens, Entfremdung und Auseinanderleben der Eheleute. Wie weit haben diese Meinungen recht? Und besteht nicht auch die Möglichkeit, das Problem von einer anderen Seite aus zu betrachten?

Zunächst freilich kann eines nicht geleugnet werden; wenn in einer Ehe Kinder vorhanden sind, so wird sich die außerhäusliche Berufstätigkeit der Mutter in den meisten Fällen nachteilig auswirken. Denn der mütterliche Einfluß und die mütterliche Sorgfalt sind fast in keinem Falle zu ersetzen. Gegen die berufliche Arbeit der Mutter bestehen eigentlich nur dann keine Bedenken, wenn diese Arbeit sich im Hause oder doch in engster Verbindung mit der häuslichen Gemeinschaft, zum Beispiel in einem Ladengeschäft, abspielt.

Ganz anders aber liegt der Fall, wenn keine Kinder da sind. Da erhebt sich aber der zweite Einwand gegen eine berufliche Tätigkeit der Ehefrau, in dem man darauf hinweist, daß das Hauswesen vernachlässigt würde.

Ist dieser Einwand berechtigt? Betrachtet man die Haushaltsführung der Gegenwart, so wird wohl jede Frau deren ungeheure Vereinfachung gegen früher zugeben müssen. In einer kleinen modernen Stadtwohnung für zwei Menschen findet eine arbeitsfreudige gesunde Frau heute nicht mehr das Tätigkeitsfeld, das ihrer Arbeitskraft auch nur annähernd angemessen ist. Der Haushalt vermag die Frau nicht mehr auszufüllen; die Arbeit, die er mit sich bringt, kann bequem in kurzen Morgen- und Abendstunden erledigt werden, so daß noch der Hauptteil des Tages für andere Arbeit frei bleibt. Hinzu kommt noch, daß die Hausfrau — im Gegensatz zur Mutter — durchaus durch eine gut geschulte Kraft ersetzt werden kann. Die Haushaltsführung braucht also unter der beruflichen Tätigkeit der Frau keineswegs zu leiden, und so ist auch aus einer etwaigen „Vernachlässigung der häuslichen Pflichten" keine Gefährdung der Ehe zu befürchten.

Da bleibt endlich die wichtigste Frage, die den Kern des Problems am unmittelbarsten berührt, noch offen: kann und wird die Frau, wenn sie selbst berufstätig ist, sich noch genügend auf den Mann einstellen? Werden nicht Mann und Frau, wenn beide beruflich arbeiten, so sehr in Anspruch genommen sein, daß sie keine Zeit mehr für einander haben; werden sie nicht, bei weit auseinander liegenden Arbeitsgebieten, sich einander entfremden?

Hier kommt es naturgemäß in erster Linie auf die Menschen, die Charaktere an; es kann immer vorkommen, daß zwei Ehepartner sich auseinanderleben. Aber davor schützt die Berufslosigkeit der Ehefrau nicht; man könnte fast sagen: im Gegenteil.

Für die Art der Berufsausübung der Ehefrau bestehen verschiedene Möglichkeiten. Am günstigsten liegt der Fall dann, wenn Mann und Frau den gleichen Beruf haben, mögen sie diesen nebeneinander ausüben oder in gemeinsamer Arbeit tätig sein. Hier bestehen engste gemeinsame Interessen; gemeinschaftliche Arbeit führt die Eheleute täglich und stündlich zusammen. Zu der Lebensgemeinschaft tritt also noch eine Arbeitsgemeinschaft; es wird auf dieser Basis häufig eine Ehe begründet, wie sie fester und sicherer nicht fundiert sein kann. Hier findet sich vollstes Verständnis für die Leistung des anderen.

Dieser günstigste Fall der gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau ist allerdings nicht der häufigste. Meist werden beide Ehepartner auf verschiedenen Gebieten tätig sein — und hier glauben die prinzipiellen Gegner der weiblichen Berufsarbeit die Hauptquelle der Gefahren für die Ehe zu erblicken.

Aber auch in diesem Falle wird sich die berufliche Arbeit der Frau meistens günstig für die Ehe auswirken. Die berufstätige Frau hat in jedem Fall — auch wenn sie an der Arbeit des Mannes nicht direkt teilnehmen kann — Achtung vor der beruflichen Arbeitsleistung überhaupt. Sie steht in keinem Falle dem Beruf des Mannes verständnislos oder gar feindlich gegenüber, sondern auf Grund ihrer eigenen beruflichen Erfahrungen erhält sie Einsicht in viele Zusammenhänge, die ihr sonst verschlossen bleiben würden, und sie wird auch für die Leistung des Mannes die rechte Anerkennung haben. Andererseits wird auch der Mann meist der arbeitenden Frau mehr Achtung zollen als jener, die zu Hause einen guten Teil des Tages ohne rechten Nutzen herumgeistert. Achtung vor einander aber sind die Grundpfeiler der guten Ehe, und so schafft die berufliche Mitarbeit der Ehefrau oft ein Fundament, das sicherer ist als die höchste Liebesleidenschaft.

Foxl.

Von Eugenie Benisch-Darlang.

Er ist nicht eine Schönheit seiner Rasse, sicher hätte er bei einer Hundeschau keinen Preis erhalten, er fällt auch nicht auf, durch keine hervorragende Eigenschaft, er kläfft nicht einmal überlaut, sein Fell ist weiß mit kleinen schwarzen Flecken, der Kopf fast ganz schwarz, ein wenig untermischt mit rot, braun und weiß, die Ohren sind nicht zugeschnitten, wohl aber das Schwänzchen gestutzt.

Foxl lebte, ehe er zu uns kam, in der Ulmerhütte, die in einer Höhe von über 2000 Meter zwischen kahlen Gebirgswänden liegt. Diese Schutzhütte ist das Ziel vieler Touristen im Sommer und zahlloser Skifahrer im Winter. Man genießt von dort den herrlichsten Rundblick auf Schneehäupter und Alpenmatten, Bergseen und Wildbäche und im Winter ist die Hütte Rastpunkt und Erfrischungsstelle in der gefährlichen Schneeinöde des Arlberges.

Die Besucher kamen und gingen, Foxl erlebte alles eifrig mit. Am Abend gab es oft Gesang und heitere Reden, die Foxl wohl nicht verstand, aber es begriff, daß die Menschen lustig und froh waren, lachten und ihn auch oft freundlich tätschelten, was er gern hinnahm. Bei solchen Gelegenheiten suchten aber seine Augen immer wieder die Menschen, zu denen er gehörte, mit welchen er das Leben teilte, als wollte er ihnen sagen, daß er nur artig gegen die Gäste sein wollte, um auch sein Teil zum freundlichen Bewillkommnen beizutragen. Nachts dann, wenn alles ruhte, lag er bei der Tür der Hütte, als getreuer Wächter und horchte auf jedes Geräusch, spitzte seine kleinen Ohren, sobald er etwas Ungewöhnliches hörte und meldete auch sofort. Er teilte dieses Amt mit einem großen Bernhardiner, der auch dort oben mit den Hüttenleuten lebte.

Wenn die Hütte tief eingeschneit lag und die Stürme sie umtobten, daß die Wände bebten, wenn sich Skifahrer dort vor dem weißen Tod im Schneetreiben retteten, da wäre es doch eigentlich für Foxl das Gegebene gewesen, schön am Herd zu liegen und sich in der wohligen Wärme zu strecken und zu dehnen. Aber er war nie faul; er sprang gern in den toten Schnee hinaus, versank in die weiße Tiefe, daß man ihn oft garnicht sah und tauchte immer wieder freudig kläffend auf, als wolle er sagen: „Seht, da bin ich wieder."

In den Tagen, wo der Föhn da oben seine warmen Luftwellen über die weißen Berghäupter und Abhänge bläst, da wird es lebendig in der Schneeinsamkeit — da lösen sich die Lawinen mit Stöhnen und Knistern los und rollen donnernd hinab in die Bergtäler. Manches Menschenleben fällt dem bösen Treiben der Natur zum Opfer. Meist erst Monate später, wenn die Schneeschmelze eintritt, können die Körper der Verschütteten geborgen werden.

Als einmal wieder sich solch eine Lawine in der Nähe der Ulmerhütte von der Höhe herabstürzte, da begrub sie auch unseren Foxl unter ihren wuchtigen Massen — er war verschwunden, alles Rufen erreichte ihn nicht mehr. Die Bewohner der Hütte waren traurig; sie alle mochten den munteren kleinen Kerl gern. Nun fehlte in ihrem Kreise seine helle Stimme, sein bewegliches Körperchen, das oft mit seinen tollen Sprüngen alle erheiterte. Man gab Foxl verloren. Traurig sah man auf den Platz, wo er gewöhnlich lag. Es tat weh, daß man den kleinen Foxl nicht mehr sah.

Die nächsten beiden Tage vergingen unter harter Arbeit, der Schnee um die Hütte herum mußte weggeschafft werden, um den Zugang wieder frei zu machen. Am dritten Tag gegen Abend, als die Leute müde um den Herd saßen und sich wärmten, hörten sie vor der Tür der Hütte leise Wimmerlaute. Es klang unheimlich — sollten es Berggeister sein, die sich zu den Menschen drängen wollten, um an ihrem warmen Leben, an ihrer Seele Anteil zu haben, wie es in den Sagen und Legenden erzählt wird?

Man öffnete die Tür — an der Schwelle lag ein kleines Häuflein, weiß und schwarz gefleckt, das sich mühsam hob und vorwärts kroch. — Als es in der Hütte war, brach es zusammen. Auch Hunde können ohnmächtig werden! Es war Foxl — Foxl, der mit seinen letzten Kräften seine Heimat gesucht hatte und die Menschen, die er liebte. Drei Tage war er verschüttet gewesen und hatte sich mit eigener Kraft aus der Lawine herausgearbeitet. Welch ein Wille zum Leben! Man labte ihn und er genas langsam. Aber er war anders geworden — der Blick in den Tod hatte ihn gewandelt — er war still und gleichgültig für das Leben um ihn.

Nun ist er von der Ulmerhütte zu uns gekommen. Er hängt sehr an uns, nimmt auch Liebkosungen hin, aber sie berühren ihn nicht sonderlich. Meist liegt er am Gang vor meinem Zimmer fast unbeweglich mit einem stillen Blick ins Leere. Seit ich um Foxls Geschichte weiß, verstehe ich diesen an allem vorübergehenden Blick seiner braunen Hundeaugen. Etwas in seinem Innern ist zerbrochen, als er in der Umklammerung der todbringenden Lawine war — —

Ich lernt' es nun!

Von Florentine Gebhardt.

Einst war in mir ein starker, heißer Trieb,
Auskostend ganz das Leben zu genießen.
Glanz, Sonne schien mir über alles lieb,
Des Glückes Tore wollt' ich all' erschließen!

Und meine Sehnsucht schrie ein heischend: „Gib,
Ich darbe!" zu dem Glück in jenen Tagen.
Doch immer neu des Schicksals Griffel schrieb
Auf eherne Tafel mir das Wort: „Entsagen!"

So viel mir drum das Dasein schuldig blieb,
Heut ist es mir, als mißte ich es nimmer;
Ich lernt' es ja, der Sonnensehnsucht Trieb
Zu stillen mir — an fremder Gärten Schimmer!

Pfennigkassen als Helfer.

Wir sind der Sorgen und der Not in unserem Volk noch längst nicht Herr geworden, darum gilt es weiter zu sorgen. Wir wollen keinesfalls in dem tröstenden Gefühl stecken bleiben, daß wir bisher immer nach Möglichkeit versuchten zu helfen, sondern wir stehen vor der ernsten Pflicht, unsere Freudigkeit im Geben zu verdoppeln.

Das können wir, wenn wir unseren Kindern klar machen, daß ein einfaches Essen viel gesünder ist als Schleckereien, daß Rauchen für den Heranwachsenden allenfalls da am Platze, wo das Geld dafür selbst verdient wurde, und endlich daß beim Einkauf von Luxusartikeln, die immer noch reichlich gekauft werden, auch eine kleine Summe in die Pfennigkasse kommt. Dann hilft es. Wir werden erstaunt sein, was einkommt. Eine Pfennigkasse in einer Familie bringt monatlich 3 bis 4 Mark, sie wächst noch erfreulicher, wenn man Freunde und Anverwandte dafür interessiert. Diese kleine Summe kann, regelmäßig den Stellen zugeführt, die eine gerechte Verteilung gewährleisten, so manche Träne trocknen.

Daß die Lebensfreude schon bei jedem dritten, vierten Menschen anders aussieht, ist bekannt. Freude ist ein inneres Erleben. Wer sich freuen kann an Allem, was gut ist, an Vielem, was schön ist, der kann auch beim Verzicht auf so manches Aeußerliche glücklich sein.

Die deutschen Frauen waren immer auf ihrem Posten, wenn die Pflicht rief. Sie faßten dann eben energisch zu. Das muß auch heute sein. Deutschland braucht seine Frauen zu jeder Hilfsbereitschaft, damit wir herauskommen aus dieser fürchterlichen Not. Jeder bemühe sich, zu einfachen Sitten und Gewohnheiten zurückzukehren. Vorwärts mit sittlicher Kraft und strenger Selbstzucht heißt unser Wahlspruch. Und wir werden ernten, was wir gesät haben.

Zum Problem der Familienfürsorge.

Der Ausschuß für wirtschaftliche Angelegenheiten in Oesterreich hat in seiner letzten Sitzung einen eingehenden Bericht der Bundesrätin Olga Rudel-Zeynek über einen Initiativantrag betreffend die Abänderung des Gehaltsgesetzes zugunsten der Familienerhalter entgegengenommen; der Antrag bezweckt, daß in der Zeit der Gehaltskürzungen eine möglichste Berücksichtigung der Familienerhalter und des Familienstandes auf steuerrechtlichem Gebiet gesetzlich gewährleistet werden möge; auch will er, entsprechend den aus der Erfahrung abgeleiteten Wünschen des Reichsbundes der Familienerhalter Oesterreichs, bei den Familienzulagen den Gesichtspunkt der Kinderzahl mit jenem des Alters der Kinder verbinden. Der Antrag, der das dringende Problem der Familienfürsorge aufrollt und es damit auch in der Oeffentlichkeit zur Diskussion stellt, wird den Bundesrat in seiner nächsten Sitzung beschäftigen.

R. W.

Alte Aermelformen in neuem Gewande.

In der heutigen Mode ist unzweifelhaft der Aermel derjenige Teil, der sich am stärksten verändert hat. Die neuen Modelle nehmen ihre Vorbilder aus der Zeit um 1900: man sieht wieder die kleinen Aermelpuffen am Ellbogen erscheinen, während gleichzeitig der Unterarm eng umschlossen ist und die Manschette gelegentlich über das Handgelenk fällt. Indessen steigt die Fülle bisher nicht zum Oberarm hinauf, die Linie der Schulter bleibt noch wenig verändert.

Bei manchen Abendkleidern finden sich aber bereits kleine zierliche Puffen oder Volants, die den obersten Teil des Arms bedecken und der betreffenden Toilette zweifellos einen jugendlichen Charakter verleihen. Sie sind die ersten Anzeichen jener Ballons, die die Mode der 90er Jahre schuf, nachdem bereits das Biedermeier die „Gigotärmel" erfunden hatte.

Bisher sind die, von einigen Modehäusern gemachten Versuche die „Keulenärmel" zu lancieren, gescheitert, aber wer wollte in der Mode irgend eine Prophezeiung wagen? Am Ende finden wir bereits 1933 hübsch und kleidsam, was uns 1932 noch als der Gipfel der Lächerlichkeit erscheint! An die Weite und reiche Verzierung der Armel haben wir uns jedenfalls bereits gewöhnt. Neben kleinen Puffen werden die Armel am Ellbogen auch zum Teil durch mehrere Volants in abstechender Farbe, durch Spitzen usw. verbreitert.

Auch die Mäntel zeigen die stärkere Betonung des Aermels, sie haben vielfach große Aufschläge verschiedener Form, die bis zum Ellbogen herauf gehen, sei es aus dem Mantelstoff oder aus Pelz.

Die Formen des Kleiderärmels tauchen auch bei der Wäsche auf. Aermellose Nachthemden haben wenigstens kleine Volants über der Schulter, die denselben Zweck erfüllen, wie die erwähnten Aermelchen an den Abendtoiletten, nämlich die Schulterpartie etwas breiter zu machen. Diejenigen Modelle für Nachthemden, die Aermel aufweisen, haben ebenfalls neben den langen, den ganzen Arm bedeckenden Aermeln auch kleine Puffärmel, die bis zum Ellbogen reichen. Es ist kein Zweifel mehr, daß diese Vorliebe für weitere Aermel aus dem Wunsch entspringt, die Taille schmaler erscheinen zu lassen. Sie hat ja ihren einstigen natürlichen Platz wieder eingenommen, die jahrelang herrschende glatte und gradlinige Silhouette ist zunächst überholt.

Noch verlangt die Mode nicht die Wespentaille unseligen Andenkens, aber sie verlangt, daß die Taille schlanker wird, und da die Frauen glücklicherweise nicht mehr gewohnt sind, sich durch Korsetts einzuschnüren, so muß durch eine optische Täuschung, eben durch Verbreiterung der Schulterpartie diese geforderte zierliche Taille erreicht werden. Wie sich diese Tendenz der Mode weiterhin auswirken wird — bleibt abzuwarten. —

J. D.

Wintersuppen.

Kohlsuppe. Man putzt, wäscht den Kohl, entfernt die Strünke und schneidet ihn in feine Streifen. Dann wird er mit Butter und Rindertalg weich gedünstet, etwas Mehl angerührt und Fleischbrühe oder Wasser mit Brühwürfel zugegossen, unter Zugabe von einem Stückchen Ingwer und dem nötigen Salz. Gleichzeitig dämpft man Bratwurst weich, zieht die Haut vorsichtig ab, schneidet die Wurst in Scheiben und richtet die Suppe darüber an.

Suppe von weißen Rüben. Die Rüben werden sauber geputzt, gewaschen und in Salzwasser oder Fleischbrühe ganz weich gekocht, sodaß sie durch ein feines Sieb gestrichen werden können. Hierauf röstet man fein gehackte Zwiebel in Butter, gießt die Rübensuppe, mit Zucker und Salz abgeschmeckt, dazu und reibt etwas Muskatnuß über. Die Suppe wird mit gerösteten Semmelwürfeln serviert.

Kerbelsuppe. Man putzt, wäscht die Kerbelrüben und schneidet sie in feine Scheiben, die in Butter mit rohem Schinken weich gedünstet werden. Dann gießt man Fleischbrühe an, verdickt mit etwas Mehl und läßt alles gut durchkochen. Die Suppe wird mit einem in Sahne verquirlten Eigelb legiert und mit gerösteten Semmelwürfeln gereicht.

Linsensuppe mit Wildfleischresten. Die Linsen werden am Tage vor dem Gebrauch mit kaltem Wasser abgewaschen und über Nacht mit Wasser bedeckt eingeweicht. Am nächsten Tage setzt man sie mit neuem Wasser, einem Stück Sellerie, Salz, einer ganzen Zwiebel und den Wildfleischresten auf und kocht sie weich. Dann nimmt man das Fleisch heraus, streicht die Linsen durch ein Sieb, kocht die Suppe nochmals auf und legt das fein geschnittene, von Haut und Fett befreite Fleisch hinein.